

„Hast das erfahren halt, dass die dort wen aufnehmen und dass du dir ein Geld verdienen kannst, weil wir selber nichts gehabt haben.“<sup>1</sup>

## Die südburgenländische Arbeitsmigration in die Schweiz von 1950 bis 1970 in lebensgeschichtlichen Interviews

„Jede Burgenländerin und jeder Burgenländer hat eine Tante oder einen Onkel in Amerika“. Diese im Burgenland gebräuchliche Aussage verweist auf die realen Verwandtschaftsverhältnisse vieler Burgenländerinnen und Burgenländer. Doch nicht nur die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada waren beliebte Emigrationsziele, die Pendel- und Saisonwanderung nach Wien, Niederösterreich und in geringerem Maße in die Oststeiermark prägt das Burgenland seit der Zwischenkriegszeit. Die Überseewanderung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von einer Europawanderung abgelöst, wobei insbesondere die Schweiz als Arbeitsdestination sehr viele junge Männer und auffallend viele Frauen angezogen hat. Der anfangs zitierte Satz müsste folglich abgeändert werden in „Jede Burgenländerin und jeder Burgenländer hat eine Tante oder einen Onkel in Amerika, Wien und/oder in der Schweiz“, um die Realität der Migrationsbewegungen aus dem historisch betrachtet bedeutendstem Auswanderungsbundesland Österreichs<sup>2</sup> treffend zu beschreiben.

Der aktuelle Forschungsstand zu diesem Themenkomplex ist auf wenige Aufsätze beschränkt.<sup>3</sup> Eine erste umfassendere Darstellung der südburgenländischen Wanderungsbewegung liegt in einer von der Autorin verfassten Diplomarbeit vor, die diesem Aufsatz zugrunde liegt.

Es stellt sich die Frage, inwieweit der historische, wirtschaftliche und politische Kontext des Südburgenlandes als periphere Grenzregion, als auch die soziale und familiäre Situation der Arbeitsmigrantinnen und -migranten eine Rolle für die Auswanderung gespielt haben. Zudem soll geklärt werden, welchen Einfluss die Rekrutierung durch Schweizer Unternehmen und Privathaushalte, die Vermittlungstätigkeit der burgenländischen Arbeitsämter und die sozialen Migrationsnetzwerke vor Ort für den Entschluss zur Auswanderung hatten. Ein weiterer Fokus wird auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der Migrierenden im Ziel- und Herkunftsland gelegt und deren Einfluss auf den temporären, zirkulären bzw. permanenten Verbleib in der Schweiz erläutert. Neben einer theoretischen Verortung wurden Melderegisterrecherchen aus zwei südburgenländischen Gemeinden und 13 nach der Methode der Oral History geführten, leitfadengestützten, teilnarrativen Einzelinterviews mit zwischen 1952 und 1969 in die Deutschschweiz gewanderten Südburgenländerinnen und Südburgenländern in Beziehung gestellt.

# Das Burgenland als Auswanderungsregion im historischen Kontext

Im Gebiet des heutigen Burgenlandes haben Wanderungsbewegungen inner- und außerhalb der im Laufe der Geschichte wechselnden Staatsgrenzen eine lange Tradition. Als Grenzland an der Peripherie<sup>4</sup> ist das Burgenland das jüngste und zugleich wirtschaftsschwächste österreichische Bundesland. Die historischen Wurzeln dieses Entwicklungsrückstandes sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu finden, in der das westungarische Grenzgebiet von Industrialisierungsbestrebungen ausgeschlossen blieb. Hinzu kam das System der realen Erbteilungen, das zur Bildung von Kleinstlandwirtschaften führte. Ab 1875 zog es viele Menschen als Saisonarbeiterinnen und -arbeiter vor allem nach Wien und in die Industriezentren des Wiener Beckens. Die erste Hochphase der Überseewanderung stellte der Zeitraum von 1901 bis 1910 dar, wobei 1907 als das stärkste Auswanderungsjahr der ungarischen Geschichte gilt, als 209.000 der 386.000 aus der Habsburgermonarchie emigrierenden Personen aus der ungarischen Reichshälfte kamen.<sup>5</sup> Der südburgenländische Ort Kukmirn verlor im Jahre 1903 etwa zehn Prozent seiner Gesamtbevölkerung durch die Auswanderung in die USA.<sup>6</sup> Jedoch gab es in dieser Zeit auch Wanderungsbewegungen innerhalb Europas, etwa ins Deutsche Reich, nach Ungarn, Russland oder auch in die Schweiz. Von 1919 bis 1937 erfolgte die zweite Hochphase der Amerikawanderung, wobei Neyer hier neben politischen und wirtschaftlichen Faktoren das hohe Ausmaß an organisierten Gruppenwanderungen, die Unterstützung und Förderung der Emigration durch den Staat und die öffentlichen Debatten um Auswanderungen als kennzeichnende Merkmale dieser Zeit anführt.<sup>7</sup> Ökonomisch gesehen hatte das Burgenland aber auch nach dem 1921 erfolgten Anschluss an Österreich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche Floiger wie folgt zusammenfasst: „Vom Stiefkind Ungarns zum Aschenbrödel der Republik Österreich.“<sup>8</sup> Zwei Drittel der burgenländischen Bevölkerung war in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt, im heutigen südburgenländischen Bezirk Güssing lag der Anteil der Bevölkerung im Agrarsektor sogar bei 82 Prozent.<sup>9</sup> Die bis heute andauernde charakteristische Entwicklung des wirtschaftlichen Nord-Süd-Gefälles im Burgenland nimmt in dieser Zeit ihren Anfang. Bedingt durch den eklatanten Arbeitsplatzmangel und die mangelhafte infrastrukturelle Ausstattung erhöhten sich die Pendel-, als auch die Saison- und vor allem die Überseewanderungsquoten in dieser Zeit enorm. 1923 entfielen 43 Prozent der gesamtösterreichischen Auswanderung auf das Burgenland. Allein in den Jahren von 1922 bis 1924 wanderten 13.552 Burgenländerinnen und Burgenländer nach Übersee, allen voran in die Vereinigten Staaten, aus.<sup>10</sup> Dujmovits merkt hier an, dass das Burgenland in Hinsicht auf das Ausmaß der Amerikawanderung von nur wenigen peripheren Gebieten Europas übertroffen wird.<sup>11</sup>

## Wirtschaftliche Entwicklung und Auswanderung nach 1945

Das von Kriegsschäden schwer gezeichnete Burgenland befand sich in einer prekären wirtschaftlichen Lage, die durch die Errichtung des Eisernen Vorhangs und die Zugehörigkeit zur sowjetischen Besatzungszone noch verstärkt wurde, da die amerikanische Marshallplan-Hilfe dadurch nur zu einem sehr geringen Teil – bis 1954 lediglich 0,33 Prozent der gesamt-

tösterreichischen Mittel<sup>12</sup> – ins Burgenland floss. Vielmehr kam es von Seiten der bereits in die USA Ausgewanderten zu Geld- und Hilfslieferungen.<sup>13</sup> Aufgrund der ökonomisch unterentwickelten Randlage, der fehlenden Technisierung, der verkehrsgünstigen Lage, der unzulänglichen Integration in die österreichische Wirtschaft, der hohen Arbeitslosigkeit und somit verbundenen hohen Pendelwanderung wurde das Burgenland 1956 vom Sozialministerium zu 100 Prozent als Entwicklungsgebiet eingestuft.<sup>14</sup> 1950 erreichte die Arbeitslosenquote im Burgenland 15,6 Prozent, im Jahr 1953 sogar 23 Prozent. Die Quote sank erst ab 1961 kontinuierlich bis 1979, wo mit drei Prozent der bislang niedrigste Wert erreicht wurde.<sup>15</sup> Zusehends wurde in den 1960er und 1970er Jahren bedingt durch den Strukturwandel aus der stark agrarisch geprägten Wirtschaft eine Industrie- und Dienstleistungswirtschaft, wobei der Landesnorden stärker industrialisiert wurde als der Süden. 1961 arbeiteten noch 48,4 Prozent der Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft (1951: 63,1 Prozent), 34,9 Prozent in Industrie und Gewerbe (1951: 24,5 Prozent) und lediglich 16,7 Prozent im Dienstleistungssektor (1951: 12,4 Prozent). 1971 wies der primäre Sektor nur noch 26,6 Prozent auf, der sekundäre Sektor war auf 44,9 Prozent angestiegen und der tertiäre Sektor lag bei 28,5 Prozent.<sup>16</sup> Wenngleich der Industriesektor immer mehr an Bedeutung gewann, wurde häufig die Landwirtschaft in Klein- und Kleinstbetrieben mit starker Subsistenzorientierung im Neben- und Zuerwerb weitergeführt.

Das Hauptziel der burgenländischen Wirtschaftspolitik in den 1960er und 1970er Jahren war es jedoch, die Pendel- und Abwanderung einzuschränken, Dauerarbeitsplätze im Land zu schaffen und wirtschaftlich mit anderen Bundesländern gleichzuziehen. Faßmann und Pröll fassen dieses Prinzip wie folgt zusammen: „Arbeitsplätze sollten in die Peripherie wandern („work to men“), nicht Arbeitskräfte in die Ballungsräume („men to work“).“<sup>17</sup> In den 1960er Jahren wurden zunehmend Industriebetriebe angesiedelt, in denen vor allem junge, wenig gebildete und schlecht bezahlte Frauen arbeiteten. Der Frauenanteil in diesem Sektor war im österreichischen Vergleich sehr hoch: 1966 waren im Burgenland 60,1 Prozent der Industriebeschäftigten Frauen (Österreich-Schnitt: 35,8 Prozent)<sup>18</sup>. Trotz der Industriesiedlung hatte das Burgenland auch in den 1960er Jahren noch mit erheblichen Strukturschwächen zu kämpfen, allerdings besserten sich der Wohnstandard, der Bildungsgrad und die Berufschancen der Bevölkerung zusehends. In den Jahren zwischen 1968 und 1974 stellten sich erste Erfolge im wirtschaftlichen Aufholprozess ein. Mit 11,5 Prozent hatte das Burgenland zum ersten Mal ein überdurchschnittliches Wirtschaftswachstum vorzuweisen (Österreich-Schnitt: 11,3 Prozent).<sup>19</sup> Doch das „Pendlerproblem“ war im Burgenland auch in den 1970er Jahren nicht zu lösen, obwohl die Beschäftigung zunahm und die Arbeitslosenquote niedrig war. Laut Volkszählungsergebnissen gingen 24.742 (1961), 28.089 (1971) und 33.035 (1981) Burgenländerinnen und Burgenländer einer Erwerbstätigkeit in einem anderen Bundesland oder temporär im Ausland nach, wobei der Anstieg in den 1970er Jahren noch höher ausfiel als in den 1960er Jahren.<sup>20</sup>

In der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die späten 1950er Jahre wurden Auswanderungsbestrebungen von staatlichen Stellen gefördert. Die Anwerbung und Vermittlung von Arbeitssuchenden im Rahmen verschiedener europäischer und amerikanischer Programme wurde von den österreichischen Arbeitsämtern zwischen 1946 und 1959<sup>21</sup> unterstützt, wenngleich im Widerspruch dazu das Abwandern von Arbeitskräften vor allem aus der Haus- und Landwirtschaft als „Gefährdung des Wiederaufbaues der österreichischen Wirtschaft“ angesehen wurde<sup>22</sup>. Die wichtigsten Zielländer österreichischer Emigrantinnen und

Emigranten stellen seit 1945 Deutschland, die Schweiz, Frankreich, Großbritannien, Italien, Schweden, Liechtenstein, die USA, Australien, Kanada, Südafrika, Brasilien und Argentinien dar. Im Jahr 1960 lebten rund 193.000 Österreicherinnen und Österreicher in diesen Ländern.<sup>23</sup> Um die Arbeitsmigrationen und die dafür erforderlichen rechtlichen Grundlagen zwischen europäischen Ländern einfacher zu gestalten, wurden bilaterale Verträge zwischen den Staaten abgeschlossen, in den 1950er und 1960er Jahren etwa mit der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Liechtenstein.<sup>24</sup>

Anzumerken bleibt, dass das Burgenland als einziges Bundesland Österreichs seit 1956 einen eigenen in allen Auswanderungsländern agierenden Verein besitzt, die „Burgenländische Gemeinschaft“<sup>25</sup>.

## Südburgenländerinnen und Südburgenländer in der Schweiz

Die Schweiz blickt aufgrund ihrer ökonomischen Prosperität und des damit zusammenhängenden Bedarfs an Arbeitskräften auf eine lange Tradition der Arbeitsmigration zurück. In der lang anhaltenden Wachstumsphase, die die meisten westlichen Industrieländer beginnend in den 1950er Jahren bis zum Anfang der 1970er Jahre erlebten, war die Schweiz aufgrund eklatanten Mangels an einheimischen Arbeitskräften in der Industrie, dem Baugewerbe, der Landwirtschaft, dem Gastgewerbe und dem Hausdienst<sup>26</sup> auf billige, wenig qualifizierte Arbeiterinnen und Arbeiter aus dem Ausland angewiesen. Im Rotationsprinzip wurden diese basierend auf bilateralen Abkommen zwischen den Herkunfts- und Zielländern von den Unternehmen selbst rekrutiert und sollten lediglich als Saisonarbeitskräfte in der Schweiz verbleiben. Die Schweiz beschäftigte so bis 1970 zu 75 Prozent Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus ihren Nachbarländern<sup>27</sup>, allen voran aus Italien<sup>28</sup>. Der Entschluss zur Auswanderung, als auch jener zur eventuellen Rückwanderung wird durch die geographische Nähe erleichtert, da die (Transport-)Kosten und Risiken gering ausfallen und – wenn Herkunfts- und Zielgesellschaft demselben Sprachraum angehören – auch die „sozialen“ Kosten von Aufnahme und Integration.<sup>29</sup> Der sich jedoch steigende Zustrom von ausländischen Arbeitskräften wurde vorerst von den Behörden und der Schweizer Bevölkerung als ein temporäres Phänomen betrachtet und bis 1963 mit einer liberalen Zulassungspraxis beantwortet. Jedes Jahr konnte eine neue Aufenthaltsbewilligung und schließlich nach zehn Jahren die Niederlassungsbewilligung beantragt werden. Dies verursachte zusammen mit dem erleichterten Familiennachzug in den 1960er Jahren eine Änderung der Immigrationsmuster: Die anfängliche temporäre Migration wurde zur permanenten. Wanner schätzt den Anteil der heutigen Schweizer Wohnbevölkerung, der in direktem oder indirektem Zusammenhang mit den Arbeitsmigrationen nach dem Zweiten Weltkrieg steht, auf 25 Prozent.<sup>30</sup>

Der Ausländeranteil belief sich im Jahr 1960 auf 10,8 Prozent (Gesamtbevölkerung: 5.429.061), 1970 bereits auf 17,2 Prozent (Gesamtbevölkerung: 6.269.783), wobei der Anteil der österreichischen Staatsangehörigen an der Schweizer Wohnbevölkerung 1950 bei 7,8 Prozent lag und bis 1970 auf 4,1 Prozent sank.<sup>31</sup> Tabelle 1 zeigt Zahl und Geschlechterproportion der österreichischen Wohnbevölkerung in der Schweiz, wobei hier alle Aufenthaltskategorien zusammengefasst wurden. Der Höchststand temporärer österreichischer Arbeitskräfte in der Schweiz wurde im August 1955 mit 35.441 unselbstständig Beschäf-

tigten erreicht, ab diesem Zeitpunkt jedoch sank die Anzahl auf 12.351 im August 1975. Der Rückgang erklärt sich unter anderem aus der Abnahme der Frauenbeschäftigung, die 1955 64 Prozent und 1975 nur mehr 33,3 Prozent betrug. Viele Arbeitsmigrantinnen und -migranten remigrierten zudem, erhielten die Niederlassungsbewilligung oder verloren die österreichische Staatsbürgerschaft durch die Heirat mit einem Schweizer Staatsangehörigen. Bei den männlichen Arbeitskräften wurde bis ins Jahr 1964 ein Anstieg gemessen (15.626), danach begann auch dieser kontinuierlich zu sinken (1975: 8.241).<sup>32</sup>

Tabelle 1: Österreichische Staatsangehörige in der Schweiz nach Angaben des Bundesamts für Ausländerfragen und des Bundesamts für Statistik in Bern

Jahr	Insgesamt	Männer	Frauen	Frauenanteil in Prozent
1950	22.153	5.647	16.506	74,5
1960	37.762	16.469	21.293	56,4
1970	44.734	23.772	20.962	46,9
1980	32.135	17.671	14.464	45,0
1990*	30.135	17.589	12.546	41,6

\* Ohne 37 ÖsterreicherInnen mit unbekanntem Aufenthaltsstatus, die nicht nach Geschlecht ausgewiesen sind

Quelle: Bundesamt für Ausländerfragen und BFS Bern, zitiert nach: Bauer-Fraiji/Fraiji, Auswanderung von Österreichern und Österreicherinnen nach 1945, 288.

Die Auswertung der 13 Lebensgeschichten<sup>33</sup> südburgenländischer Arbeitsmigrantinnen und -migranten zeigt, dass diese in drei Zeitperioden fallen, die mit den unterschiedlichen Phasen der Einwanderungen in die Schweiz und der sich wandelnden rechtlichen Stellung von ausländischen Arbeitskräften<sup>34</sup> einhergehen. Die erste Phase entspricht der Nachkriegswanderung bis 1954 (sechs Lebensgeschichten), die zweite Phase umfasst die Expansionsjahre mit liberaler Zulassungspraxis von 1954 bis 1963 (vier Lebensgeschichten) und die dritte Phase erstreckt sich von der Beschränkung der Zulassung ausländischer Arbeitskräfte (Plafonierung) bis zum Höhepunkt der Arbeitsmigration in die Schweiz von 1963 bis 1970 (drei Lebensgeschichten).

Die Einordnung in diesen historischen Rahmen war für die Auswertung und Analyse der lebensgeschichtlichen Interviews von eminenter Bedeutung. Die befragten acht Arbeitsmigrantinnen und fünf Arbeitsmigranten waren zum Zeitpunkt der Abwanderung zwischen 17 und 29 Jahre alt und unverheiratet. Alle Befragten wuchsen im dörflich-bäuerlichen Sozialraum des Südburgenlandes im klein- bzw. kleinstbäuerlichen oder handwerklichen Milieu auf. Die Erinnerungen der meisten Befragten in Bezug auf ihre Kindheit und Jugend sind geprägt von der Härte der Nachkriegszeit, dem Bedauern, keine höhere Schulbildung erhalten zu haben und von der Mitarbeit am Bauernhof, um die elterliche Existenzgrundlage erhalten und für die (männliche) Nachkommenschaft sichern zu können. Elf der 13 Befragten hatten Verwandte oder Bekannte in der Schweiz und so zumeist ein soziales Netzwerk vor Ort. Lediglich drei Personen waren vor der Arbeitsmigration in die Schweiz schon einmal im Ausland gewesen. Jedoch hatten sechs Befragte in Wien, Niederösterreich oder in der Stei-

ermark Arbeitserfahrung gesammelt, zumeist als „Grünarbeiter“, also als Erntehelferinnen und -helfer bei der Zuckerrüben-ernte in Niederösterreich, oder als Hausgehilfinnen. Nach Abschluss der achtjährigen Volksschule waren alle in der elterlichen Landwirtschaft oder als Hilfsarbeiterinnen in Fabriken, Privathaushalten oder Restaurants beschäftigt gewesen. Zwei Männer schlossen eine Lehre als Autoelektriker bzw. Sattler/Tapezierer/Bodenleger schon vor der Auswanderung ab, ein Befragter absolvierte in der Schweiz eine Lehre zum Käser. Zwei der acht Frauen sahen sich gezwungen, ihre Lehre aufgrund familiären Drucks abzubrechen, wobei eine Protestantin explizit von einer vorzeitigen Beendigung des Lehrverhältnisses aufgrund religiöser Differenzen mit ihren katholischen Arbeitgebern sprach. Acht der Befragten stammen aus protestantischen Haushalten, wobei von den Heimatorten der Interviewpartnerinnen und -partner besonders Kukmirn und Zahling bis heute einen sehr hohen protestantischen Bevölkerungsanteil aufweisen.

## Motive für die Arbeitsmigration in die Schweiz

Migrationsmotive sind nicht immer rational zu begründen. Zumeist war die Abwanderung keine bis ins kleinste Detail durchdachte Entscheidung, kein – wie in vielen Migrationstheorien<sup>35</sup> angesprochenes – Abwägen von Vor- und Nachteilen: „[...] man ist einfach drauflosgegangen“<sup>36</sup>:

„August war das, wo ich dann in Wien aufgehört hab’ und dann hab’ ich ihnen [der bereits in der Schweiz lebenden Schwester und Freundin] geschrieben: ‚Ich komm’ in die Schweiz.‘ [...] und ich bin rüber gefahren, hab’ keine Arbeit gehabt, kein Zimmer, nichts.“<sup>37</sup>

Für die Schweiz sprach neben der arbeitsmarktpolitischen Situation auch die geographische Nähe, die gemeinsame Sprache, Migrationsnetzwerke vor Ort und eine vergleichsweise einfache Rückwanderung. Aus den lebensgeschichtlichen Interviews ging zudem klar hervor, dass die Arbeitsmigration als nichts Außergewöhnliches betrachtet wurde:

„Es sind ja viele damals nach Kanada gefahren oder nach Amerika, da hab’ ich mir gedacht, das ist mir zu weit, ich möcht’ halt wieder heim, ich möcht’ nicht ganz im Ausland bleiben und aus dem Grund bin ich halt in die Schweiz gegangen.“<sup>38</sup>

Die Befragten wanderten in die Schweiz, um dort Arbeit – womöglich abseits der Landwirtschaft – zu finden, eigenständig Geld zu verdienen und bei Erfolg ein höheres Ansehen und/oder einen höheren Lebensstandard sowohl in der Herkunfts- als auch in der Zielgesellschaft zu erzielen. Der Reiz, etwas Neues zu erleben, und Flucht vor der Armut und der Perspektivlosigkeit des Burgenlandes der Nachkriegszeit waren weitere Motive für die Abwanderung, vor allem bis ins Jahr 1954. Gründe, die vor allem von den acht befragten Frauen genannt wurden, waren die Aussicht auf größere individuelle Entfaltungsmöglichkeiten außerhalb der Enge des Dorfes, der Dorfgesellschaft und des elterlichen Haushalts und die Hoffnung, endlich ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben führen zu können:

„Irgendwie, da [im Burgenland] hat 's kein Ziel, keine Zukunft haben wir da gesehen. [...] Dann bin ich weiter weg, wo mich kein Mensch unter Kontrolle hat.“<sup>39</sup>

„Das ist halt so gewesen nach dem Krieg, nichts hat man gehabt und man wollte halt auch ein bisschen Geld haben. Na, dort [in der Schweiz] kannst du was verdienen, hat es geheißn [...] und endlich einmal ein bisschen was sehen.“<sup>40</sup>

Die Migration geschah vordergründig freiwillig, wenngleich einige Befragte es als ihre Pflicht ansahen zu migrieren, um die meist kinderreichen Familien so zumindest finanziell unterstützen zu können. Oft ging allerdings der Druck von den Eltern aus:

„Es war dreiundfünfzig [...] da sind wir bei der Zuckerrübenernte [in Niederösterreich] gewesen, dann sind wir heimgekommen [...] und da war ich arbeitslos und dann wollte meine Mutter haben, dass ich fortgehe [...]. Weil wir halt so viele Kinder waren und dann ist auch der Fränk [Franz J., ihr Bruder] mitgefahren.“<sup>41</sup>

Bereits in der Schweiz Arbeitende oder die Erzählungen von Rückgewanderten stellten zusätzliche Anreize dar. Zudem darf in Dörfern die wichtige Funktion der Mundpropaganda nicht außer Acht gelassen werden, die ausschließlich Erfolgsmeldungen der bereits in der Schweiz Fuß gefassten Südburgenländerinnen und -burgenländer brachte:

„Ich hab' schon gehört, dass so einige in die Schweiz gefahren sind und das hat mich schon ein bisschen gereizt. Ja, ich möchte auch ins Ausland. [...] Sicher auch wegen dem Geld. Also in erster Linie glaub' ich, das hat mich wirklich gereizt, einmal weg von Kukmirn.“<sup>42</sup>

## Arbeitsvermittlung und Abwanderungsjahre

Keiner der südburgenländischen Befragten hatte direkten Kontakt mit dem Arbeitsamt. Die Arbeitsvermittlung erfolgte auf Privatinitiative, über Empfehlung von bereits in der Schweiz Arbeitenden, in zehn von 13 Fällen durch Annoncen in österreichischen und schweizerischen Regionalzeitungen.<sup>43</sup> Diese wurden meist auf Anfrage von Schweizer Unternehmen durch die österreichischen Arbeitsämter geschaltet, wobei von einer indirekten Arbeitsvermittlung gesprochen werden kann.

Um die Abwanderungsjahre präziser bestimmen zu können, wurden neben den Interviews Literaturrecherchen durchgeführt und Melderegisterdaten der Marktgemeinde Kukmirn (Bezirk Güssing) und der Gemeinde Eltendorf/Zahling (Bezirk Jennersdorf) erhoben und ausgewertet. Aus Tabelle 2 geht die Entwicklung der Wohnbevölkerung in den Herkunftsorten der Befragten hervor. In den Jahren von 1951 bis 1961 wanderten im Bezirk Güssing (Abkürzung: GS) 5,6 Prozent und im Bezirk Jennersdorf (Abkürzung: JE) 4,2 Prozent der Bevölkerung ab, von 1961 bis 1971 sank dieser Prozentsatz im Bezirk Güssing auf 5,1 Prozent und stieg im Bezirk Jennersdorf auf 4,3 Prozent.<sup>44</sup>

Tabelle 2: Entwicklung der Wohnbevölkerung der Heimatorte der Interviewpartnerinnen und -partner 1951–1971 nach Angaben der Volkszählungen

Ort	1951	1961	1971	Veränderung 1951–1961 in Prozent	Veränderung 1961–1971 in Prozent
Kukmirn (GS)	1.017	1.004	912	-1,3	-9,2
Limbach (GS)	526	502	466	-4,6	-7,2
Neusiedl (GS)	675	673	629	-0,3	-6,5
Eisenhüttl (GS)	245	221	208	-9,8	-5,9
Eltendorf (JE)	652	637	613	-2,3	-3,8
Zahling (JE)	615	580	509	-5,7	-12,2
Gerersdorf (GS)	713	587	575	-17,7	-2,0
Deutsch-Minihof (JE)	283	251	225	-11,3	-10,4

Quelle: Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. IV, Statistik, Die Bevölkerungsentwicklung im Burgenland zwischen 1923 und 1971, zitiert nach: Dieter Offterdinger/Norbert Hary, Entwicklungsprogramm Südliches Burgenland, Eisenstadt 1979 (Raumplanung Burgenland 1979/2), 25 f.

Die Anzahl der Berufstätigen im Südburgenland ging von 1951 bis 1971 stark zurück, was nach Offterdinger und Hary maßgeblich auf die hohen Wanderungsverluste zurückzuführen ist.<sup>45</sup> Inwieweit die Migration in die Schweiz für diese verantwortlich war, lässt sich anhand der Melderegisterdaten für die zwei untersuchten Gemeinden einschätzen. Im Zeitraum von 1948 bis 1971 migrierten aus der Marktgemeinde Kukmirn 69 Personen in die Schweiz, im Zeitraum von 1952 bis 1969 aus der Gemeinde Eltendorf/Zahling 55 Personen – eventuelle Hin- und Rückwanderungen identer Personen nicht berücksichtigt, wobei Frauen mit rund 60 Prozent die Mehrheit stellten. Der Zeitraum von 1952 bis 1956 markiert den Höhepunkt der Wanderungsbewegung, in welchem auch sechs der 13 Befragten abwanderten. 1953 stellte mit 26 Migrierenden, davon zehn aus der Marktgemeinde Kukmirn und 16 aus der Gemeinde Eltendorf/Zahling, das absolute Spitzenabwanderungsjahr in die Schweiz dar.<sup>46</sup>

## Ankunft in der Schweiz

Zwölf von 13 Befragten traten die Reise mit dem Zug an, wobei die erheblichen Transportkosten zumeist nicht vom Arbeitgeber rückerstattet wurden. Die Überquerung der Grenze und die Ankunft in der Grenzstation Buchs markierten den Beginn der Arbeits- und Lebensbiographie der südburgenländischen Arbeitsmigrantinnen und -migranten in der Schweiz. Die ersten Eindrücke wurden detailgenau, ausführlich und in vielen Fällen szenisch geschildert. Bei den Grenzkontrollen in Buchs musste in der Regel die „Zusicherung der Bewilligung zum Stellenantritt“<sup>47</sup> vorgezeigt werden. In den meisten Fällen wurde auch eine „grenzsanitarische Untersuchung“ durchgeführt, die von den Befragten als sehr unangenehm empfunden wurde, diese allerdings für den Erhalt der Aufenthaltsbewilligung obligatorisch war und zur Aufnahme in eine Krankenkasse berechnete.<sup>48</sup>



Prägende Eindrücke bei der Ankunft, wie Abholung, Kennenlernphase, Sprachprobleme, Wohnsituation, Arbeitsantritt, wurden detailreich erinnert. Franz J. etwa war beeindruckt, dass er mit dem Auto seines Arbeitgebers abgeholt wurde (Abbildung 1).

Abbildung 1: Franz J. vor dem Auto seiner Arbeitgeber in Nottwil im Kanton Luzern



Foto: Sammlung Franz J.

[Abbildung siehe Druckfassung]

Elsa R. jedoch wurde sehr schnell von der Traumvorstellung auf den Boden der Realität zurückgeholt:

„Ich hab mir dann vorgestellt, ja in der Schweiz, da wirst du mit dem Auto abgeholt. Da bin ich mit dem Radanhänger abgeholt worden und hab’ so weit noch lang müssen, hab nichts geschlafen gehabt und nichts, und das war sehr enttäuschend. [...] Mittwochmorgen bin ich angekommen und abends hab ich schon servieren müssen.“<sup>49</sup>

Alle 13 Befragten lebten und arbeiteten in Landgemeinden oder Kleinstädten in der Deutschschweiz, wobei der Kanton Zürich<sup>50</sup> als Kernraum zu bezeichnen ist – was auch die Melderegisterdaten bestätigen – gefolgt von den Kantonen Thurgau und St. Gallen.

## Arbeits- und Lebensbedingungen

Zu Beginn der Berufstätigkeit in der Schweiz erhielten die Befragten eine Saisonierbewilligung, die auf maximal neun Monate limitiert war. Die Bewilligung wurde, wenn nicht nach einer Saison rückgewandert wurde, in den meisten Fällen in eine Jahresaufenthaltsbe-

willigung umgewandelt, die jährlich geprüft und erneuert werden musste. Letztere stellte die häufigste Bewilligungsart der österreichischen Arbeitsmigrantinnen und -migranten zwischen 1955 und 1975 dar.<sup>51</sup> Nach zehnjährigem, ununterbrochenem ordnungsgemäßen Aufenthalt in der Schweiz verwandelte sich diese in eine unbefristete Niederlassungsbewilligung. Nach zwölfjährigem Aufenthalt konnte um die Staatsbürgerschaft angesucht werden, die allerdings keiner der vier Niedergelassenen beantragte. Vier der interviewten Frauen heirateten Deutschschweizer und erhielten so zwischen 1954 und 1971 automatisch die schweizerische Staatsbürgerschaft.

Mitte der 1950er Jahre arbeitete das Gros der österreichischen Arbeitskräfte in der Schweiz in gastgewerblichen Berufen (29 Prozent) und in privaten Haushalten (24,5 Prozent), wobei sich diese Struktur bis 1975 grundlegend veränderte: Während nur mehr 14,7 Prozent auf das Gastgewerbe entfielen, spielte die Tätigkeit in privaten Haushalten praktisch keine Rolle mehr (1,1 Prozent). 1970 wurden die gastgewerblichen Berufe in der Rangordnung von der Metallbearbeitung (einschließlich der Maschinenindustrie) abgelöst. Auch in der Textil- und Bekleidungsbranche sowie in der Land- und Forstwirtschaft lässt sich zwischen 1955 und 1975 eine deutliche Abnahme österreichischer Arbeitskräfte feststellen. 1975 liegt die Metallbearbeitung an erster Stelle (26,6 Prozent), gefolgt von gastgewerblichen Berufen (14,7 Prozent), kaufmännischen und Büroberufen (10 Prozent) und dem Bauwesen (9,3 Prozent). Es kann daher angenommen werden, dass Mitte der 1970er Jahre höher qualifizierte österreichische Arbeitskräfte als in den 1950er Jahren in der Schweiz tätig waren.<sup>52</sup> Diese Aufteilung geht auch konform mit den Berufsgruppen der interviewten südburgenländischen Arbeitsmigrantinnen und -migranten. Zehn Lebensgeschichten sind im Bereich Hausdienst, Gastgewerbe und Landwirtschaft verortet, drei in der Bauwirtschaft und in technischen Berufen.

Arbeitszeit, Lohn, Kranken- und Pensionsversicherung gestalteten sich je nach Stelle und Kanton unterschiedlich, wobei etwa im Kanton Zürich erst 1959 die 14-stündige Arbeitszeit auf 11,5 Stunden herabgesetzt und auf 52 Wochenstunden beschränkt wurde. Seit der Revision 1972 gilt eine 44-Stunden-Woche.<sup>53</sup>

Arbeits- und Lebensbedingungen wurden zum Großteil positiv dargestellt. Bei zehn von 13 Interviewpartnerinnen und -partnern waren etwa Kost und Logis im Lohn inbegriffen, für viele war es das erste Mal in ihrem Leben, dass sie in einem Einzelzimmer untergebracht waren. Vor allem bei den acht Arbeitsmigrantinnen, die im Hausdienst, im Gastgewerbe oder in der Landwirtschaft beschäftigt waren, wurde im Laufe des Gesprächs allerdings auch Unzufriedenheit mit Arbeits-, Wohn- und Lebenssituation aufgrund niedriger Löhne, eines hohen Arbeitspensums, wenig freier Tage, instabiler Arbeitsbedingungen, der Funktionen als Servierkraft und Hausmädchen etc. geäußert:

„[...] das Restaurant haben wir selber putzen müssen, alles aufräumen und dann tagsüber, wenn man Zeit gehabt hat, haben wir bügeln müssen und so was. Wenn man nicht viel Arbeit gehabt hat, hat man bei der Hausarbeit mithelfen müssen. [...] Man hat am Nachmittag eine Zimmerstunde gehabt und dann am Abend, Sperrstunde ist um elf gewesen und manchmal ist es halt auch zwölf geworden, wie die Gäste halt gegangen sind und am Wochenende ist es immer ein bisschen länger gegangen. Einen Tag in der Woche hat man frei gehabt und einen Sonntag im Monat.“<sup>54</sup>

In der Landwirtschaft jedoch wurde die Arbeit als leichter eingestuft als im Südburgenland, da hier bereits technische Hilfsmittel zum Einsatz kamen, wie etwa Traktoren und Melkmaschinen, im Haushalt Waschmaschinen und Staubsauger:

„Mir ist es gar nicht so vorgekommen ich wäre auf einer Arbeit. Mir ist vorgekommen ich bin auf einer Erholung, weil wir ja auch sehr schwere Arbeit gewohnt gewesen sind.“<sup>55</sup>

Die Arbeitsbelastung war aber auch hier sehr hoch, oft wurde auf freie Tage verzichtet, was einige Arbeitgeber zum Anlass nahmen, die Bediensteten für ihren Fleiß mit Wochenendausflügen, Lohnzulagen, Kleidung, Schuhen, bisher unbekanntem Lebensmitteln wie Bananen oder mit Restaurantbesuchen zu vergüten. Diese Verknüpfung von Arbeits- und oftmals auch Privatleben wurde in erster Linie von den Frauen erinnert, mit Aussagen wie „Ich bin aufgenommen worden wie eine eigene Tochter“<sup>56</sup>.

Die drei in der Bauwirtschaft und in technischen Berufen arbeitenden Männer waren – trotz hoher Arbeitsbelastung – voll des Lobes für ihre Arbeitgeber, die modernen Maschinen und die in der Schweiz herrschende Arbeitsweise. Ein Migrant führte zu Beginn seiner Tätigkeit ein Stundenbuch, das belegt, dass er in den ersten zwei Wochen in der Schweiz insgesamt 127 Stunden gearbeitet hat. Zwei der Männer machten sich schließlich als Autoelektriker bzw. Bodenleger selbstständig.

## Heimat- und Fremdheitsgefühle

Der Diskurs zu Heimat und Fremde, zur eigenen Identität, zu sozialer und kultureller Zugehörigkeit und der stark ausgeprägte Wille zur Integration und Assimilation stellten Leitlinien des Erzählens dar, vor allem bei den über längere Zeit permanent oder zirkulär in der Schweiz Verbleibenden. Dem Vorurteil des faulen, vergnügungssüchtigen Ausländers wurde mit einer außerordentlichen Arbeitsleistung und Anpassung im beruflichen als auch im privaten Bereich entgegengewirkt.

Der Kontakt zu sozialen Heimatnetzwerken in der Schweiz war insbesondere in der Anfangszeit sehr eng. Im Kanton Zürich, dem Zentrum der südburgenländischen Arbeitswanderung, lebten und arbeiteten neun der 13 Befragten. Am Wochenende traf man sich in der Stadt Zürich, um sich auszutauschen, zu spazieren, einzukaufen und tanzen zu gehen. Die These Maseys „[...] that immigrants tend to go to places and settle in cities where prior immigrants from the same country have concentrated“<sup>57</sup> trifft folglich auch hier zu.

Einige Arbeitsmigrantinnen zogen im Verlaufe ihrer Tätigkeit vom ländlichen Raum in eine Kleinstadt und verglichen das soziale Leben und die Integrationsbestrebungen an ihrem ersten Arbeitsort mit jenen im kleinstädtischen Raum. Die Ungleichheit zwischen der Integration im kleineren dörflichen und schließlich im größeren kleinstädtischen Rahmen wurde von allen länger als eine Saison in der Schweiz Verbleibenden hervorgehoben. Der Kontakt zur Schweizer Gesellschaft gestaltete sich anfangs vor allem in ländlichen Gegenden als schwierig:

„Integriert hätt' ich auch nicht können sagen, dass du gleich bist. Wie ich in dem kleinen Dorf gewesen bin [...] da herrscht noch der Dorfgeist und du bist wie ein Fremdkörper da drinnen. Du musst dich anpassen, ansonsten hast du Mühe.“<sup>58</sup>

Vollends integriert in die Schweizer Gesellschaft sahen sich die befragten Arbeitsmigrantinnen meist erst durch den beruflichen Aufstieg des – in drei Fällen Schweizer – Ehemannes und durch die Kontakte, die sie durch die Heirat und Kinder aufbauten. Hatte die Migration bei den jungen Südburgenländerinnen ein Gefühl der Befreiung, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ausgelöst, so wurde meist nach der Heirat wieder eine traditionelle Rollenverteilung – mit dem Rückzug der Frauen aus dem Arbeitsleben – eingegangen.<sup>59</sup>

Die Frage der Identität, der sozialen und kulturellen Zugehörigkeit, stellte einen weiteren zentralen Aspekt in den Erzählungen dar. Das in der Schweiz erwirtschaftete Kapital floss in Form von Geld- oder Lebensmittelsendungen an den elterlichen Haushalt zurück. Zirkulär oder permanent Abgewanderte erzählten von Versuchen, die burgenländische, österreichische und schweizerische Identität zu vereinen, aber „[...] Du bist dort nicht und dort nicht [daheim].“<sup>60</sup> Dies deckt sich auch mit den Aussagen von Franz und Anna D.,<sup>61</sup> die die Sommermonate seit 30 Jahren im Ferienhaus im Burgenland verbringen und demnach auch als Transmigrierende<sup>62</sup> bezeichnet werden können: „Es ist schwierig, es ist ein anderer Kulturkreis. Wenn man dort ist, ist man dort daheim, wenn man da ist, ist man da daheim.“<sup>63</sup>

Interessanterweise suchte keine und keiner der Niedergelassenen nach zwölfjährigem Aufenthalt um die Einbürgerung an, um die österreichische Staatsbürgerschaft nicht zu verlieren. Die Frage nach der Zugehörigkeit wird auch auf die zweite und dritte Generation ausgedehnt und auf Verbindungselemente in Form von Traditionen, Küche, Kultur, Sprache und Burgenlandbesuche ausgeweitet. Der Staatsangehörigkeits- bzw. Heimatdiskurs stellte in einigen Interviews ein wichtiges, sehr emotional besetztes Thema dar. Für Walter R. war die Frage nach der Zugehörigkeit eine, die sich durch sein ganzes Leben zog und die er erst kurz vor seinem Tod im Jänner 2005 endgültig für sich klären konnte:

„Also, er war schon sehr verbunden mit dem Burgenland, absolut. In seinem Herzen war er immer Österreicher, immer und auch Burgenländer. Er ist jetzt auch hier begraben, er wollte hier zurück. [An seinem Todestag] hat er gesagt in der Früh, [...] dass er dort zurück möchte, woher er gekommen ist. Ich denk', das sagt schon viel aus.“<sup>64</sup>

## Remigration oder permanente Migration

Eine permanente Abwanderung in die Schweiz war in keinem Fall explizit geplant, vielmehr eine Aufenthaltsdauer von einer Saison bis zu zwei Jahren, was aber zehn der 13 Interviewpartnerinnen und -partner nicht einhielten. Vier Personen kehrten nach Saisonarbeitsaufenthalt zwischen acht und achtzehn Monaten ins Burgenland zurück. Für die Remigration ausschlaggebend waren überwiegend soziale Faktoren – meist Heimweh, fehlende soziale Integration, Heirat, familiärer Druck oder aber Krankheits- und Todesfälle in der Familie – oder ökonomische Motive: die Erreichung der Zielsetzung, erfolgreiche Kapital-

akkumulation, der Ablauf des Vertrags.<sup>65</sup> Eine Arbeitsmigrantin wanderte nach dem Aufenthalt in der Schweiz nach Niederösterreich ab und resümierte:

„Sicher, sicher, das [der Aufenthalt in der Schweiz] hat mein Leben bereichert. Es gibt dort viel, das hätt' ich nirgendwo erlebt und du lebst auch viel schöner und besser, wenn du fort bist und allerhand siehst. Und du tust dir das aneignen [...], weil als ich heimgefahren bin, war ich ein moderner Mensch.“<sup>66</sup>

Drei der Befragten waren zirkuläre Wanderer, die mehrfach zwischen der Schweiz und dem Burgenland migrierten, was mit einer inneren Zerrissenheit einherging:

„Vierundsiebzig im Sommer bin ich zurück. [...] wir waren ja keine so große Landwirtschaft damals, wir haben ja nur einen Traktor gehabt und wenig Viecher und wenig Grund. Und unsere Leut', meine Eltern [...] waren schon älter, jetzt haben sie gesagt: ‚Entweder gehst du heim oder sonst... wir können nicht mehr weiter.‘ Für mich war es eine schwere Entscheidung, draußen haben sie dann gesagt: ‚Bleib da, bleib da‘ [...] das war ja ein schwerer Entschluss und heut bereu' ich es natürlich eh. Jetzt hätt' ich eine schöne Rente von der Schweiz.“<sup>67</sup>

Einer der Männer kehrte lediglich für ein Jahr ins Südburgenland zurück und beabsichtigte als Pensionist wiederzukommen, zwei Männer kamen immer wieder für eine Saison und schließlich nach fünf bzw. 41 in der Schweiz verbrachten Jahren auf Dauer zurück.

„Und ich bin heut' froh, dass ich das [Remigration nach 41 Jahren] gemacht hab', weil der Stress und die Hektik ist draußen ganz anders, dort ist alles so eng besiedelt. Da lebt man halt ruhiger.“<sup>68</sup>

Sieben der 13 Befragten wanderten permanent in die Schweiz ab, halten aber engen Kontakt zu Verwandten und Freunden und kommen jedes Jahr zu Besuch ins Burgenland. Das Tor zu einer eventuellen Rückwanderung wird in vielen Fällen offen gehalten, wengleich diese in den meisten Fällen keine Option mehr darstellt. Diese duale Orientierung zwischen Sender- und Empfängerregion stellte in vielen Gesprächen ein Leitmotiv dar:

„Wenn sie drüben leben, und es ist heut' nicht mehr so wie früher, früher war es das Paradies vom Verdienst her und allem gegenüber Österreich, aber heut' hat sich das auch so ausgeglichen, dass man hier in Österreich genauso gut lebt.“<sup>69</sup>

## Schlussbetrachtung

Subjektive Gründe für die Arbeitsmigration in die Schweiz, die Rolle sozialer (Migrations-) Netzwerke in einer individuellen Lebensbiographie, Vorstellungen, Um- und Neuorientierungen im Alltags-, Berufs- und Privatleben sowie die Entwicklung neuer Lebens- und Denkmuster, das Dasein in zwei verschiedenen Kulturen, die sich zwar ähnlich, in manchen Bereichen aber durchaus fremd sind, können durch „offizielle“ Quellen allein nicht

ausreichend dargestellt und erhoben werden. Das Aufbrechen, Arbeiten und Ankommen in der Schweiz wurde von 13 südburgenländischen Arbeitsmigrantinnen und -migranten in ihrem Dialekt erinnert. Jedes Interview ist die Geschichte eines Lebens, mit positiven und negativen Erinnerungen, vielfältig und mit diversen Irrungen und Wirrungen, mit Verflechtungen mit anderen Lebensgeschichten, mit subjektiven Anschauungen, Verzerrungen, Übertreibungen, Ausschmückungen, Erfahrungen, aber dabei nie frei von Widersprüchen. Diese individuellen lebensgeschichtlichen Erinnerungen wurden analysiert, reflektiert und ins historische Makrogeschehen eingeordnet. Inwieweit durch die Sichtbarmachung gemeinsamer Merkmale stichhaltige, objektive Aussagen getroffen werden können, die auf die Gesamtheit der südburgenländischen Arbeitsmigrantinnen und -migranten umgelegt werden können, bleibt offen.

## Anmerkungen

- 1 Interview mit Franz J. (geb. 1933, †) am 4. August 2005 in Gerersdorf bei Güssing, in: Nina Kulovics, Die südburgenländische Arbeitswanderung in die Schweiz von 1950 bis 1970, unveröffentlichte phil. Diplomarbeit, Universität Wien 2009 (auf Tonband). Originalzitat: „Host deis erfoahn holt, dass die duat wen aufnehma und dass d' a kaunnt a Göd vadianan, weil mia sölba nix ghobt hobm.“
- 2 Vgl. Walter Dujmovits, Die Amerikawanderung der Burgenländer, 3. Aufl., Berlin 2012, 11.
- 3 Vgl. Gerda Neyer/Traude Horvath/Eva Müllner, Leben in der Fremde – Leben mit Fremden. Österreichische RückwanderInnen: Ihre Erfahrungen als Fremde im Ausland und mit Fremden in Österreich, in: Karin Liebhart/Elisabeth Menasse/Heinz Steinert (Hg.), Fremdbilder-Feindbilder-Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden (Publikationsreihe des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Bd. 5), Klagenfurt 2002, 123–151; Anita Pretenthaler-Ziegerhofer/Karin Maria Schmidlechner-Lienhart/Ute Sonnleitner, „Haustochter gesucht“. Steirische Arbeitsmigrantinnen in der Schweiz (Grazer Gender Studies, Bd. 13), Graz 2010; Ulrike Pröll, Österreichische Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in der Schweiz. „Für mich war Ausland immer dort, wo man mich nicht versteht.“, in: Traude Horvath/Gerda Neyer (Hg.), Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Wien 1996, 433–456.
- 4 Vgl. Maximilian Graf/Alexander Lass/Karlo Ruzicic-Kessler (Hg.), Das Burgenland als internationale Grenzregion im 20. und 21. Jahrhundert, Wien 2012; Roland Widder (Hg.), Burgenland. Vom Grenzland im Osten zum Tor in den Westen (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945, Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien, Salzburg, Bd. 6/5), Wien 2000.
- 5 Vgl. Hans Chmelar, Zur österreichischen Auswanderungsforschung, in: Willi Paul Adams (Hg.), Die deutschsprachige Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Berichte über Forschungsstand und Quellenbestände (John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien, Materialien, Bd. 14), Berlin 1980, 171–181, hier 172.
- 6 Vgl. Dujmovits, Die Amerikawanderung der Burgenländer, 52.
- 7 Vgl. Gerda Neyer, Auswanderungen aus Österreich. Ein Streifzug durch die „andere“ Seite der österreichischen Migrationsgeschichte, in: Horvath/Neyer (Hg.), Auswanderungen aus Österreich, 13–29, hier 26.
- 8 Michael Floiger/Oswald Gruber/Hugo Huber, Geschichte des Burgenlandes. Lehrbuch für die Oberstufe. Festgabe an die Schüler der höheren Schulen anlässlich des Jubiläums 75 Jahre Burgenland, Wien 1996, 208.
- 9 Ebd., 210.
- 10 Vgl. Felix Butschek, Der österreichische Arbeitsmarkt – von der Industrialisierung bis zur Gegenwart, Stuttgart 1992, 103.
- 11 Vgl. Dujmovits, Die Amerikawanderung der Burgenländer, 24.
- 12 Vgl. Wolfgang Jandrisits/Karl Pratscher, Die Wirtschaft des Burgenlandes, in: Widder, Burgenland, 527–582, hier 532.
- 13 Vgl. Dujmovits, Die Amerikawanderung der Burgenländer, 74–78.
- 14 Vgl. Jandrisits/Pratscher, Die Wirtschaft des Burgenlandes, 537.
- 15 Ebd., 533.
- 16 Ebd., 542.

- 17 Heinz Faßmann/Ulrike Pröll (Hg.), Standort Burgenland. Probleme und Entwicklungschancen der Peripherie. Eisenstadt 1990, 2.
- 18 Vgl. Jandrisits/Pratscher, Die Wirtschaft des Burgenlandes, 549.
- 19 Ebd., 539.
- 20 Ebd., 545 f.
- 21 Zur Vermittlungstätigkeit der Arbeitsämter vgl. Pröll, Österreichische Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in der Schweiz, 437–441.
- 22 Arbeitsgemeinschaft der Landesarbeitsämter Österreichs (Hg.), Arbeitsvermittlung, (Schulungshefte, Bd. 1), Wien 1948, 54, zit. nach Pröll, Österreichische Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in der Schweiz, 437.
- 23 Vgl. Adelheid Bauer-Fraji/Abderrahim Fraji, Auswanderung von Österreichern und Österreicherinnen nach 1945. Statistische Darstellung, in: Horvath/Neyer (Hg.), Auswanderungen aus Österreich, 279–321, hier 311.
- 24 Zu den rechtlichen Bestimmungen der europäischen Arbeitsmigrationen und zu bilateralen Verträgen vgl. Heidi Armbruster, Der rechtliche Rahmen. Einwanderungsbestimmungen einiger Zielländer österreichischer Nachkriegsemigration, in: Horvath/Neyer (Hg.), Auswanderungen aus Österreich, 323–359, hier 340–359.
- 25 <http://www.burgenlaender.com/BG/IndexE.html> (29.5.2014).
- 26 Zur langen Tradition der Hausangestellten vgl. Regula Bochsler/Sabine Gisiger, Dienens in der Fremde. Dienstmädchen und ihre Herrschaften in der Schweiz des 20. Jahrhunderts, Zürich 1989.
- 27 Vgl. Philippe Wanner, Eidgenössische Volkszählung 2000. Migration und Integration. Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz, Neuchâtel 2004, 10.
- 28 Zur italienischen Einwanderung in die Schweiz vgl. Lucio Boscardin, Die italienische Einwanderung in die Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1946–1959 (Staatswissenschaftliche Studien, Neue Folge, Bd. 46), Zürich 1962; Sabine Falch, Heimatfern. Die Südtiroler Arbeitsmigration der 1950er und 1960er Jahre (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 17), Innsbruck u.a. 2002.
- 29 Vgl. Heinz Faßmann/Rainer Münz, Europäische Migration – ein Überblick, in: Heinz Faßmann/Rainer Münz (Hg.), Migration in Europa: historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen, Frankfurt am Main/New York 1996, 13–52, hier 45.
- 30 Vgl. Philippe Wanner, Einwanderung in die Schweiz. Demographische Situation und Auswirkungen, Neuchâtel 2001, 65.
- 31 Vgl. Wanner, Eidgenössische Volkszählung 2000, 72 f.
- 32 Vgl. Felix Butschek, Der österreichische Arbeitsmarkt, 205.
- 33 Zur Kurzvorstellung der einzelnen Lebensgeschichten vgl. Kulovics, Die südburgenländische Arbeitswanderung, 133–144.
- 34 Vgl. Komitee Schweiz 80 (Hg.), Handbuch zur Ausländerpolitik. Tatsachen und Fakten, Zürich 1973, 15–21.
- 35 Zu Migrationstheorien in der interdisziplinären Forschungslandschaft vgl. Sylvia Hahn, Historische Migrationsforschung (Historische Einführungen, Bd. 11), Frankfurt am Main 2012, 24–70; Christof Parnreiter, Theorien und Forschungsansätze zu Migration, in: Karl Husa/Christof Parnreiter/Irene Stacher (Hg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?, (Historische Sozialkunde, Bd. 17: Internationale Entwicklung), Wien 2000, 25–52.
- 36 Interview mit Herta S.-D. (geb. 1940), am 15. September 2005 in Zahling (auf Tonband).
- 37 Interview mit Franz D. (geb. 1932), am 18. August 2005 in Gerersdorf bei Güssing (auf Tonband). Originalzitat: „August woa deis, wo i dann in Wien aufgheat hob und dann hob i ihna gschriebm: ‚I kumm in d' Schweiz.‘ [...] und bin übare gfoahn, ka Orbeit ghobt, ka Zimma, nix.“
- 38 Interview mit Erna F. (geb. 1931), am 18. August 2005 in Kukmirn (auf Tonband). Originalzitat: „Es sein jo vüle domols noch Kanada gfoahn oder noch Amerika, do hob i ma deinkt deis is ma zu weit, i meichat wieda holt huam, i meichat net fia gaunz wo in am Ausland bleim und aus dem Grund bin i holt in die Schweiz gaungan.“
- 39 Interview mit Anneliese W. (geb. 1949), am 9. September 2005 in Kukmirn (auf Tonband). Originalzitat: „Irgendwie, do hot's ka Ziel, ka Zukunft hobm ma do gsegn. [...] Dann bin i weita weig, wo mi kua Mensch unta Kontrolle hot.“
- 40 Interview mit Gabriella W. (geb. 1929), am 19. August 2005 in Kukmirn (auf Tonband). Originalzitat: „Deis is holt so gwein, nochn Kriag dei Johre, nix host ghobt und host holt ah a bissl a Göd meign. Na, duat kaunnt da was vadianan, hot's hoafn. [...] und a bissl wos gsegn amol.“
- 41 Interview mit Maria L. (geb. 1934), am 17. August 2005 in Ebreichsdorf (auf Tonband), Transkript, in: Kulovics, Die südburgenländische Arbeitswanderung in die Schweiz von 1950 bis 1970, Anhang 2, 266–281. Originalzitat: „Es woa dreiaufchz [...] do san ma auf die Ruam gweissn, dann san ma hamkumman [...] und

- do woa i arbeitslos und dann hot die Mam wulln hobm, dass i furtgeh [...] Weil ma holt so vü Kinda woan und is dann da Fränk ah gfoahn.“
- 42 Interview mit Erna F. (geb.1931), am 18. August 2005 in Kukmirn (auf Tonband). Originalzitat: „I hob scha gheat, dass so einige sein in die Schweiz gfohn und deis hot mi scha a bissl greizt. Jo, i meichat ah ins Ausland. [...] Sicher weign an Göd ah. Also erster Linie glaub i, deis hot mi wirkli greizt, uamol weig va Kukmirn.“
- 43 Pröll spricht neben Zeitungsinseneraten auch von Rundfunkdurchsagen, vgl. Pröll, Österreichische Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in der Schweiz, 441.
- 44 Volkszählungen 1951, 1961, 1971, in: Dieter Offterdinger/Norbert Hary, Entwicklungsprogramm Südliches Burgenland (Raumplanung Burgenland 1979/2), Eisenstadt 1979, 23.
- 45 Ebd., 34.
- 46 Melderegisterdaten der Marktgemeinde Kukmirn und der Gemeinde Eltendorf/Zahling, in: Kulovics, Die südburgenländische Arbeitswanderung in die Schweiz von 1950 bis 1970, 160.
- 47 Vgl. Armbruster, Der rechtliche Rahmen, 344. Für die Arbeitswanderung vor 1951 herrschte Visumpflicht, danach waren Ansuchen um Aufenthaltbewilligungen Sache der kantonalen Arbeitsämter.
- 48 Vgl. Boscardin, Die italienische Einwanderung in die Schweiz, 52–54; Komitee Schweiz, Handbuch zur Ausländerpolitik, 16.
- 49 Interview mit Elsa R. (geb.1933, †), am 14. Mai 2005 in Kukmirn (auf Tonband). Originalzitat: „I hob ma dann voagstölt, jo in da Schweiz, do wirst mit'n Auto obghult. Do bin i mit'n Aunhंगा mit'n Radl obghult gwoatn und hob so weit nau laung muissn, hob nix gschlofm ghobt und nix, und deis woa sehr enttäuschend. [...] Mittwochmorgens bin i aukemman und obnds hob i scha muissn serviern.“
- 50 Zu Migration, Sozialstruktur, Lebenslage und kommunaler Einwanderungspolitik in der Stadt bzw. dem Kanton Zürich vgl. Peter Franz Lenninger, Lebenslagen von Migranten und Soziale Arbeit in Deutschland, Österreich und der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung der Städte Mannheim, Wien und Zürich, Freiburg im Breisgau 2003, 195–204.
- 51 Vgl. Butschek, Der österreichische Arbeitsmarkt, 205.
- 52 Ebd., 206.
- 53 Vgl. Bochsler/Gisiger, Dienen in der Fremde, 82.
- 54 Interview mit Herta S.-D. (geb. 1940), am 15. September 2005 in Zahling (auf Tonband). Originalzitat: „[...] as Restaurant hätt' ma selba miassa putza, alles aufräuma und dann am Tag durch, wenn ma Zeit hätt' gho, hätt' ma müassa bügl'n und so wos macha. Wenn ma net viel Orbeit hätt' gho, so Hausarbeit hätt' ma ah müssn mithelfa. [...] Man hätt' am Nachmittag a Zimmastund gho und dann am Obnd, Sperrstund is gweissn um elfi und maunchmol is holt zwelfi wuan, wia die Gäscht holt gaunga sin und am Wochenende is imma a bissl länga gaunga. Ein Tag hätt' ma in da Woche frei gho und ein Sunntig im Monat.“
- 55 Interview mit Erna F. (geb.1931), am 18. August 2005 in Kukmirn (auf Tonband). Originalzitat: „Mia is goa net voakemman i woa auf na Orbeit. Mia is voakemman, i bin auf na Erholung, weil mia sein jo ah sehr schwere Orbeit gwohnt gwein.“
- 56 Interview mit Anneliese W. (geb. 1949), am 9. September 2005 in Kukmirn (auf Tonband).
- 57 Douglas S. Massey u.a., Worlds in Motion. Understanding International Migration at the End of the Millennium, Oxford 2002, 130.
- 58 Interview mit Herta S.-D. (geb. 1940), am 15. September 2005 in Zahling (auf Tonband). Originalzitat: „Integriert hätt' i jetzt a net können saga, dass du glei bischt. Wia i in dem klinan Dorf bin gweissn [...] do herrscht nau da Dorfgeischt und du bischt wia a Fremdkörper drinn. Du muascht dich aunpassa und sunst hascht du Müah.“
- 59 Vgl. Marita Krauss, Frauen und Migration. Eine einleitende Problemskizze, in: Marita Krauss/Holger Sonnabend (Hg.), Frauen und Migration (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, Bd. 5), Stuttgart 2001, 9–19.
- 60 Interview mit Lillian J.-I. (geb. 1950), am 14. Mai 2006 in Kukmirn (auf Tonband).
- 61 Interview mit Anna D. (geb. 1937), am 18. August 2005 in Gerersdorf bei Güssing (auf Tonband).
- 62 Zur Theorie der transnationalen Räume und Identitäten vgl. Michael Bommers, Migration, Raum und Netzwerke. Über den Bedarf einer gesellschaftstheoretischen Einbettung der transnationalen Migrationsforschung, in: Jochen Oltmer (Hg.), Migrationsforschung und Interkulturelle Studien: Zehn Jahre IMIS (IMIS-Schriften, Bd. 11), Osnabrück 2002, 91–105.
- 63 Interview mit Franz D. (geb. 1932), am 18. August 2005 in Gerersdorf bei Güssing (auf Tonband). Originalzitat: „Es is schwierig, es is a aundara Kulturkreis. Wenn ma duat is, is ma duat daham, wenn ma do is, is ma do daham.“
- 64 Interview mit Walter R.s (geb. 1936, †) Tochter und Nichte, am 4. August 2005 in Kukmirn (auf Tonband).



- 65 Zur Remigration vgl. Edda Currle, Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration, in: soFid. Migration und ethnische Minderheiten (2006), H. 2, 7–23, [http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/Fachbeitraege/Migration\\_2006-2.pdf](http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/Fachbeitraege/Migration_2006-2.pdf) (15.09.2014); Ney-er/Horvath/Müllner, Leben in der Fremde, 123–151.
- 66 Interview mit Maria L. (geb. 1934), am 17. August 2005 in Ebreichsdorf (auf Tonband). Originalzitat: „Sicher, sicher, das hat mein Leben bereichert. Es gibt duat vü, deis hätt’ i nirgendswo daleibt und du leibst ah vü scheiner und beissa, wennst wo fuat bist und ollerhaund siachst. Und du tuast da deis auneigen [...] weil wia i hamgfoahn bin, woa i a moderner Mensch.“
- 67 Interview mit Werner M. (geb. 1940), am 19. August 2005 in Zahling (auf Tonband). Originalzitat: „Vier- asiebzg im Summa bin i zruck. [...] mia woan jo net so a große Laundwirtschaft domols, mia hobm jo nua an Traktor ghobt und weinig Viecha und weinig Grund. Und unsare Leit, meine Öltan [...] woan scha öltan, jetzt hobms gsogt: ‚Entweder gehst du huam oder sonst... mia kennan niema weita.‘ Fia mi woas a schwere Entscheidung, daußt hobm’s gsogt dann: ‚Bleib do, bleib do‘ [...] deis woa jo a schwerer Entschluss und heit berei i’s natürlich eh. Jetzt hätt’ i a scheine Rentn va da Schweiz.“
- 68 Interview mit Johann L. (geb. 1940), am 2. November 2005 in Deutsch Minihof (auf Tonband). Originalzitat: „Und i bin heit froh, dass i deis gmocht hob, weil da Stress und die Hektik is draußtn gaunz aundas, do is olls so eng besiedlt. Do leibt ma holt ruhiga.“
- 69 Interview mit Franz D. (geb. 1932), am 18. August 2005 in Gerersdorf bei Güssing (auf Tonband). Originalzitat: „Wenn sie drüben leben, und es is heit nimmermehr a mehr so wie früher, früher woas as Paradies vam Verdienst her und ollas gegnüba Österreich, oba heit hot sie dos ah so ausglichen, dass ma do in Österreich genauso guat lebt.“